

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter“ werden dem „Anzeiger“ viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen“ zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitfragen“ erscheinen monatlich zweimal.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Brühl'schen Universitäts- und Buch- und Steindruckerei.
R. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstellen-Druckerei: Schulstraße 7, Geschäftsstelle u. Verlag: 112, Schriftleitung: 112. Adresse für Drahtnachrichten: Anzeiger Gießen.

Wie Winston Churchill nach Antwerpen kam.

Der Sonderberichterstatter der New Yorker World E. Alexander Powell, der auf belgischer Seite den Krieg von Anfang an beobachtete und dessen Schilderungen sogleich viel beachtet wurden, hat seine bisherigen Aufträge zu einem sechsten erschienenen Buch zusammengefasst, das den Titel „Rechtens in Flandern“ führt und eine sehr anschauliche lebendige Darstellung des belgischen Feldzuges liefert. Als Angehöriger einer neutralen Macht boten sich Powell zur Beobachtung sehr günstige Gelegenheiten, die Deutschen kamen ihm freundlich entgegen, und hervorragende Heerführer gewährten ihm Unterredungen. Trotzdem darf man bei der Lektüre des Buches nicht vergessen, daß Powell auf Seiten der Belgier war und daher an alle Ereignisse mit einem einseitigen Gesichtspunkt herantritt. Wenn er für die Feinde Deutschlands ein, und es ist eine ungewollte Ironie, die sich in manche seiner Berichte schleicht, wenn er die großartigen Anstrengungen und die geringen Erfolge der Belandeten erzählt. Das Günstigste dieser Art ist der „Einzug“ Winston Churchills in das belagerte Antwerpen; er kam im Triumph als Retter der Stadt und mußte nach kurzer Zeit als Gefolgsmann flüchten. Betrachtet man das tragische Scheitern seines Unternehmens, so wird man die Schilderung seiner Ankunft am Nachmittag des 3. Oktober erst recht würdigen können:

„Am 1. Uhr brauste ein großer grauer LKW mit britischen Marinesoldaten gefüllt, auf die Place de la Reine. Das Hornsignal der Dampflokomotive war ein Triumphzeichen, und reichlich schloß das Auto auf das Stadthaus zu. Bevor der Wagen noch richtig gehalten hatte, wurde die Tür mit hastiger Vorfahrt aufgeschoben, und heraus hüpfte ein glatter, junger Mann mit rötlichem Haar und hängenden Schultern, nicht gerade im Galaniform. Niemand konnte im Zweifel sein, wer das war. Es war der Right Hon. Winston Churchill. Wie er sich so in die dicke Menge stürzte, die wie gewöhnlich um die Mittagszeit die Vorhalle des Rathauses erfüllte, war er seine Arme mit einer nervösen charakteristischen Geste in die Luft und drängte sich ungehindert durch das Gewirr von Offizieren, Diplomaten, Ministern und Journalisten, die hier zusammen standen. Es war ein höchst dramatisches Auftreten und erinnerte mich lebhaft an die große Szene in den Melodramen, wo der Held plötzlich heraufsteigt, barhäuptig, auf einem schäumenden Renner, und die Heldin aus den Händen des Liebhabers befreit oder die Familienfeindin aus dem brennenden Elternhaus rettet oder was er sonst gerade für Aufgaben hat.“

„Ich stand in der Vorhalle zusammen mit dem Bürgermeister von Antwerpen, Herrn de Vos, im Gespräch, als Mr. Churchill so an uns vorbeischaute, in einer erschrecklichen Eile, nicht rechts, nicht links blickend, sondern immer geradeaus stürzend. Der Bürgermeister hielt ihn an, stellte sich ihm vor und sprach ihm dann seine große Angst über das Schicksal der Stadt aus. Bevor er noch geendet hatte, war Churchill bereits die Stufen zu den Amtszimmern emporgeklommen. „Ich denke, jetzt wird alles all right sein, Herr Bürgermeister“, rief er herunter mit einer Stimme, die deutlich durch die ganze Halle gehört werden mußte. „Sie brauchen sich nicht zu beunruhigen, wir sind gerade dabei, die Stadt zu retten.“ Daraufhin ging ein allgemeiner Seufzer der Erleichterung durch die Versammlung. Sie fühlten, daß ein wirklicher Seemann das Steuer ergriffen hatte. Diejenigen von uns, die mit der Lage besser vertraut waren, wurden auch etwas ruhiger, denn wir nahmen es als selbstverständlich an, daß Churchill nicht eine so unerschütterliche Beruhigung in aller Öffentlichkeit gegeben haben würde, wenn nicht sehr bedeutende Verstärkungen an Kanonen und Kanonieren unterwegs wären. Aber selbst bei dieser Annahme konnten mich die Worte dieses energiegelassen und unerschütterlichen Mannes nicht ganz überzeugen, denn von den Fenstern meines Zimmers konnte ich auf das deutlichste die deutschen Kanonen hören, und der Schall der Schüsse nach flangen sie bedrohlich nahe und kamen immer näher.“

Welch freudvolle Unbekümmertheit in diesem Auftreten Churchills lag und welches Unheil dadurch auf Antwerpen herabbeschworen wurde, geht aus der einfachen Feststellung Powells hervor: „Wären nicht die Versprechungen großer Verstärkungen dem König und dem Kabinett von Churchill gegeben worden, dann wäre die belgische Regierung zweifellos nach Ostende übergesiedelt, wie es ursprünglich geplant war, und die Einwohner von Antwerpen, die dadurch auf die außerordentliche Schwere der Lage aufmerksam geworden wären, würden reichlich Zeit gefunden haben, die

Stadt in Ruhe und Ordnung und ohne große Gefahr zu verlassen.“ Und wie sah es mit den englischen Verstärkungen aus, die der Marineminister in so dramatischer Weise angekündigt? Powell, der gewiß von den Engländern alles Gute sagen will, schildert diese Truppen, eine Brigade Seefeldalen und 5000 bis 6000 Mann Marineinfanterie, folgendermaßen: „Das waren alles freundlich blickende, gesund aussehende, nette, junge Engländer, so wie man sie überall findet, aber für jeden, der einige militärische Erfahrung hatte, war es völlig klar, daß diese Truppen, trotz der Tatsache, daß sie tapfer und mutig und vom besten Willen beseelt waren, kein „erstklassiges Material“ darstellten. Um im Kriege zu gewinnen, gerade so wie beim Preistringen, gehört noch etwas mehr als Kraft und Mut; da muß auch noch Erfahrung und Übung dabei sein, und gerade Übung und Erfahrung waren die Dinge, die diesen Matrosen gänzlich fehlten.“

Die Winterausrüstung des russischen Soldaten.

Im Sommer trägt der russische Soldat eine leichte, dünne, weiße Leinenbluse; im Frühling und Herbst sieht man ihn selten ohne seinen langen Lumberrock. Wenn der Winter aber mit seiner Kälte einsetzt, dann hüllt er sich in sein warmes und bequemes Kleidungsstück, in seinen Schafspelz. Der englische Berichterstatter Samilton Hyde empfing einen merkwürdigen Eindruck, als er die ersten Regimenter in ihre Winterpelze sah. Die bebaarte Seite des Fells wird nach innen getragen, und außen erscheint die rohgegerbte Haut in einem schmutzigen Gelb. So stapfen sie daher, warm und behaglich, und sind gegen jede Kälte gerüstet. Wenn der russische Soldat seine richtige Winterausrüstung hat, was freilich durchaus nicht bei allen der Fall ist; dann trägt er feste Schuhe, in die die Weinschleier gesteckt sind und einen „Balsam“, aus Kamelhaar, der rund um den Kopf geschlungen ist und dessen Enden auf die Schultern herunterhängen. Die Offiziere tragen pelzbesetzte Lederstiefel und große Hülsen aus Altschwarz. Die Reiter haben aufgeschlagene Krampfen, die zu drei Viertel rund herum gehen und abgeknöpft werden können, um dann über die Ohren und über den Nacken heruntergezogen zu werden. Während die Soldaten der westlichen Länder bei ihrer Winterausrüstung besonders Wert auf warme Unterwäsche legen, trägt der Russe seine dünne Unterbekleidung, die er im Sommer hatte. Ihm kommt es vor allem auf schwere und warme Oberbekleidung an; von ihr erwartet er die meiste Wärme. Jeder russische Soldat soll seinen eigenen Kessel haben; manche tragen ihn beim Marsch in der Hand und trennen sich nicht von ihm, denn in dem Kessel kann er sich gleich seinen warmen Tee machen; in ihm holt er sich seine Bortion Suppe, die die Hauptnahrung für das Volk der Jaren bildet. Es ist die bekannte Nohsuppe, die mit etwas Fleisch gekocht wird und in der Kartoffeln schwimmen. Dazu ist er das dunkle Roggenbrot, von dem er täglich eine Ration empfängt. Es gibt nur eine Abweichung in diesem schlichten Essen, und das ist die Fleisch mit Fettsäure begünstigte „Kasha“, ein Gericht aus Buchweizen, das trocken gegessen wird. Hyde betont, daß man in England Buchweizen nur als Futtermittel kenne, und denkt mit gelindem Schauer an diese Speise, von der er gekostet. Gleich bekannt der russische Soldat mit sehr wenig, und er entbehrt es auch nicht sehr, da er es in Friedenszeiten auch nicht sehr oft zu schmecken bekommt. Dasselbe größere Sehnsucht hat er nach dem früher so reichlich genossenen Schnaps, der jetzt im ganzen Reich der Jaren verboten ist. „Bekommt ihr Bock?“ fragte der Engländer einen Soldaten. „Nein, Herr, nicht einen Tropfen“, war die traurige Antwort. „Bist du ein Guts?“ „Oh ja, sehr. Manchmal spreit der Regen danach wie ein junges Kalk.“ Auf die Frage, was er in den Schützengraben mache, antwortete derselbe Krieger: „Ich summe mir so einige Melodien vor, ganz still, so still, daß es auch der Mann neben mir nicht hören kann.“

Kriegslügen und Menschlichkeit.

Aus Nordfrankreich erhält das Kopenhagener Blatt „Politiken“ eine Zuschrift, die einen ganz interessanten Beitrag zur Enttarnung der Kriegslügen enthält. Auf beiden Seiten gibt eine Schauerfahrt von der Uniat in dem kleinen belgischen Orte Waterloo. Die Belgier erzählen sie also: als die Deutschen durch Waterloo zogen, marschierte an der Spitze ihrer Kampftruppen ein betrunkener Leutnant (!). Auf einer Treppe sah da eine alte Frau mit einem Kind auf ihrem Schoße. Der Leutnant zog seinen Revolver und unter dem Geschrei und dem Beifall der Soldaten (!) löste er mit einem Schusse Großmutter und Kind. So die belgische Version,

die man wohl ohne Übertreibung — echt belgisch nennen darf. Im Munde eines Deutschen, den der Erzähler in Holland traf, lautete die Geschichte sehr anders: beim Durchmarsch der Deutschen durch Waterloo sah eine alte Frau mit einem Kind auf dem Schoße auf einer Treppe. Plötzlich ertönte ein Schuß. Ein Offizier kam tot zu Boden. Da man den Schützen nirgends finden konnte, so ging man zu der alten Frau und hob das Kind von ihrem Schoße. Im Schoße der Alten fand sich ein Revolver. Sie wurde auf der Stelle erschossen. — Nun ist der Berichterstatter fürstlich selbst in Waterloo gewesen; dort suchte er den Bürgermeister auf und erkundigte sich nach dem wahren Sachverhalte. Was stellte sich heraus? In der ganzen Geschichte war überhaupt kein wahres Wort. Es war ein Waterloo wie, weder von Seiten der Deutschen, noch von Seiten der Bevölkerung, ein Schuß gefallen!

Der Fall zeigt in sehr lehrreicher Weise, wie in der heißen Luft der Kriegseidenschaft alle Gerichte gleichsam aus dem Nichts entstehen. Der dänische Erzähler nimmt dann auch Gelegenheit, einige andere Kriegsgeschichten dieser Art zu berichtigen. So bezeichnet er es als absolut unwahr, daß deutsche Soldaten sich an belgischen Kanonen vergreifen hätten, und überhaupt erklärt er es für völlig unbedeutend, die Soldaten eines der kämpfenden Völker in Bausch und Bogen als „Barbaren“ zu bezeichnen. Gerade an deutschen Soldaten hat er da allerlei Erfahrungen gemacht, von denen er in rechtlicher Weise Bericht gibt. „Ich habe in Belgien viele Beispiele davon gesehen, daß Landsturmsoldaten, die selbst Familienväter sind, sich sehr großer Anstrengungen annehmen und ihnen Nahrung gegeben haben. In Antwerpen sprang ein verwundeter deutscher Soldat ins Wasser und rettete ein Kind vor dem Ertrinken. In Ypern rettete ein bayerischer Soldat mit Gefahr seines eigenen Lebens einen alten Mann aus einem brennenden Hause. Von Dingen dieser Art berichtet der Telegraph freilich nichts.“

Auf der anderen Seite treuen wir uns nur, von dem Dänen zu hören, daß auch so manche Unbeläst auf französischer Seite, die berichtet worden ist, keinen Glauben verdienen. Im besonderen erzählt er über die Behandlung der deutschen Gefangenen eine häßliche kleine Geschichte, die auch deutsche Leser erschauern wird. „Wir befinden uns hier in einem kleinen Wirtshaus, ein paar Meilen drin im Lande. Es ist Abend. Eine Abteilung ermüdeten englischer Soldaten ist mit einigen deutschen Gefangenen, vier Mann und einem Unteroffizier, eingetroffen. Sie sind alle in das Haus gegangen, um etwas zu essen und zu trinken zu bekommen. Drinnen in der Wirtshausstube sitzen französische Soldaten, und es kann schon sein, daß zu Anfang ein paar kränkende Worte gegen den Feind gefallen sind. Auf einmal aber hat man entdeckt, daß sich an beiden Seiten stimmbegabte Sänger befinden, und nun singt man drin Solo und mehrstimmig und die Gefangenen werden traktiert. Da plötzlich — was ist das? Ja, wahrhaftig: ein sangvoller englischer Tenor singt „God save the Queen“ und ein Deutscher singt die zweite Stimme dazu, nach derselben Melodie, aber mit dem deutschen Texte „Sei Dir im Siegerfranz.“

Wird dies nicht, so setzt unter dänischer Gewährung seiner Erzählung hinzu, ein halb rührendes, halb komisches Streichlicht auf die wirklichen Verhältnisse und bildet es nicht einen merkwürdigen Gegensatz zu manchen Schreckensberichten?

Aus Stadt und Land.

Gießen, 5. Dezember 1914.

Auf dem Felde der Ehre gefallen.

(Aus Hessen und den Nachbargebieten.)

Ref. Heintz Römer, Inf.-Regt. 116, aus Ettingshausen. — Ref. Hermann Stumpf und Ref. Bild. Kühn, Inf.-Regt. 116, aus Wetterfeld. — Ref. Moritz Bernhardt, Inf.-Regt. 116, aus Eubach. — Ref. Bild. Dekerling, Inf.-Regt. 80, aus Eubach. — Ref. Jakob Willershausen, Inf.-Regt. 83, aus Odershausen. — Ernst Sieckel aus Schotten. — Unteroff. Louis Keil, Inf.-Regt. 116, aus Kollenhain. — Landwehrm. Adam Rudmann, Inf.-Regt. 116, aus Zarnhau. — Ref. Ref. Phil. Leonhardt, Inf.-Regt. 116, aus Arheilgen. — Ref. Heinrich Herritter, Inf.-Regt. 168, aus Worms. — Ref. Johann Seidelmayer, Pionier-Regt. 25, aus Worms. — Lehr- amtsassessor Off.-Stellh. Rudolf Schmitt, Inf.-Regt. 168, aus Eubach.

** Ritter des Eisernen Kreuzes: Reservegefr. Richard Leuser aus Wehlar, Inf.-Regt. 116. Leutn. d. R. und Kompanieführer Leo Dehler (Postinspektor in Höchst a. M.). Uffz. Rudolf Lind aus Weimbs. Zahlmeister Fuchrer aus Friedberg, Inf.-Regt. 168. Veterinar Dr. Koch aus Friedberg, 5. Inf.-Regt. Uffz. d. R. Waldeck aus Ridda, Ref.-Inf.-Regt. 116. Landwehrm. Gefr. Wilh.

Wie sie einander lieben.

In den nächsten Tagen erscheint im Telphin-Verlage in München ein zeitgemäßes und lehrreiches Büchlein, welches zugleich in dieser ersten Zeit für etwas Humor sorgt. Unter dem Titel „Unsere Feinde, wie sie einander lieben“ hat Dr. Werner Klette fassliche Versicherungen berühmter Franzosen, Engländer, Russen, Belgier und Japaner über ihre Verbündeten in geschädter und zuverlässiger Auswahl zusammengestellt; und wenn unsere Feinde sich heute in dem Bemühen, uns recht schlecht zu machen, einander überbieten, so können uns die hier zusammengestellten klärenden Zeugnisse verbündeter Nachbarn — sofern dies nötig wäre — zum Troste dienen. O, sie kennen einander, und sie haben sich gegenseitig nicht geliebt!

Noch heute sind die Worte unerschütterlich wahr, die schon Napoleon I. über seinen Erbfeind England gesprochen hat: „Die Engländer lassen nicht von der Wohlmeinlichkeit, Nachrichten zu erheben, sie zu Danks zu verbreiten und nachher in ganz Europa in Umlauf zu setzen. Sie hängen zu sehr an diesem Süßwasser, als daß sie es nicht unaufhörlich gebrauchen sollten. Zwar dementieren sie eine falsche Nachricht acht oder zehn Tage nach ihrer Veröffentlichung, aber diese acht oder zehn Tage sind verstrichen, die Täuschung hat bestanden, und die Gelegenheit bietet sich, eine neue Täuschung in die Welt zu setzen.“

Aber schon vor Napoleon hatte Rousseau die Seele des tugendhaften Engländer erkannt. „Ich weiß (so sagt er im „Emile“), die Engländer verstehen es, ihre Dumheit und nationale Gutmütigkeit sehr herauszuleben und nennen sich „good natured people“ (ein gut geartetes Volk). Allein mögen sie dies ausprechen, so laut sie können, niemand wiederholt es.“ Hundert Jahre später und aus der Manpasse spricht von „diesen Barbaren“ — aber für diesmal sind es nicht die Deutschen, sondern die Engländer, von denen „furchtbare Unterhaltungen“, von deren Kulturlosigkeit er in der letzten und einzigen Skizze „Unsere Engländer“ ein schlagendes Bild entwirft hat. Dafür erscheint dann wiederum in der englischen Literatur der Franzose regelmäßig als ein eifriger Botschafter. Thackeray hat in seiner nächsten Vertrautheit beiden Völkern zugleich in feiner beräthender Beobachtung die Wahrheit gesagt, als er schreibt: „Wie oft haben wir über die Franzosen wegen ihres Danks zur Träumer und wegen ihrer unendlichen Güte; und dennoch glaube ich im Grunde meiner Seele, daß der britische Esch indessen auf Eitelkeit, Selbstzufriedenheit und Träumer auf seine Art nicht seines Gleichen hat.“ Und nun Marianne und John Bull heute alles, um einander

nicht an die etwas stürmische Geschichte ihrer Beziehungen zu erinnern, so leidet das neue Liebesverhältnis mit Rußland noch schwerer unter den Erinnerungen der Vergangenheit. „Es ist klar, daß in Rußland die Reaktion unbedenklich herrscht. Die Regierung ist entschlossen, jeden Versuch des Volkes, sich freizugehen und wirtschaftlich bessere Verhältnisse zu schaffen, gewaltsam zu unterdrücken. Es ist aber unmöglich zu glauben, daß ein Volk von 150 Millionen Menschen sich dauernd demütig einer Autokratie unterwerfen, die sich dadurch zu erhalten sucht, daß sie das Volk mit Alkohol vergiftet und Rasenbalken gegen die verschiedenen Nationen ausstößt, die das Reich bevölkern. Diese Autorität muß eines Tages doch fallen. Wer ist es, der diese schmeichenden Wahrheiten über Saterhens Land ausgeprochen hat? Es ist der belgische Botschafter, der heute als Rundreisender für die Verbündeten tätig ist. Dergleichen Aussagen haben die Russen bereits mit nicht geringer Abneigung beantwortet. In einem Briefe Dostojewskis vom 1. Januar 1888 heißt es über die Anstellung einer französischen Gesandten: „Worüber soll die Französin mit den Kindern sprechen? Doch nur albernem dummes Zeug; affektiert und gewaltig wird sie ihnen ihre gemeinen, verbeirten und lächerlichen und blöden Aufsatzen und ihre verkehrten Begriffe über Religion und Gesellschaft beibringen.“ Tolstoi schrieb der Gräfin A. A. Tolstoi unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Paris: „Paris ist mir so ganz Ekel geworden, daß ich beinahe verrückt geworden wäre; und in Turgenevs Briefen finden wir das Urteil: „Ich möchte dich auf etwas Außerordentliches, wahrhaft Poetisches in der englischen oder in der französischen Literatur hinweisen, aber ich kann es nicht.“

So urteilten Rußlands größte Geister über Frankreich und seine Kultur, und so sieht sich die Reihe dieser Liebesäußerungen noch weitaus verlängern. Sind doch selten Charakter und Leben eines Volkes mit einer gerade wegen ihrer kalten Feinheit so vernünftigen Ironie geschildert worden, wie dies in Octave Mirbeaus geistvollem Büchlein über seine Kraftwagenfahrt durch Belgien geschehen ist!

Aber der liebe, kleine Japaner — ihn hätten wir ja beinahe vergessen! Nun, Anatole France hat ihm ins Stammbuch das charaktervolle Wort geschrieben: „Die Abneigung der weißen Rasse gegen die gelbe Rasse ist so natürlich, daß es fast eine Ungeheuerlichkeit ist, sie zu befragen.“ Dreimal Schande darum über das Volk dieses Dichters, das diese Ungeheuerlichkeit dennoch begangen hat. Ein Engländer, der hervorragende Japanologe R. D. Chamberlain, ist es jedoch, der es als einen tiefgehenden Unterschied zwischen Japanern und Chinesen bezeichnet, daß

die Chinesen Massenmord belächeln, die Japaner hingegen nationale Gerechtigkeit. Und schließlich hat der „Mercury de France“, der mit dem Kriegsausbruch sein Erscheinen hat einstellen müssen, weil in Frankreich kein Raum mehr für eine Zeitschrift war, die den Kampf für die Wahrheit und für die Gerechtigkeit zu ihrer unerschütterlichen Aufgabe machte — dieser „Mercury de France“ hat Japan also gekennzeichnet: „Es ist ein gefährliches und wildes Land, das bevölkert ist von kleinen ebenso verblödeten wie energiegelassenen Wesen, die ihren Haß mit einem Vögel massieren und ihren Dohle mit einem Fächer. Nicht nur Frankreichs Interessen, sondern die der ganzen weißen Rasse sind durch Japans Ehrgeiz und Intrigen bedroht.“

— Ueber Luftdruckveränderungen ohne äußere Verbindung wurden in den wissenschaftlichen Abenden der Militärärzte der Gormion Infanterie interessante Mitteilungen gemacht, über die in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift berichtet wird. So sah Dr. Silberstein als Folge von Granatensplittern in der Nähe der Betroffenen in verschiedenen Fällen Blutungen aus Mund und Nase, die z. T. sogar 14 Tage und länger nach dem Unfall eintraten. Als Grund für diese späteren Blutungen kommen Zerreißung von Gefäßen in Betracht, vielleicht aber auch Einwirkung von Nitroblei. Von schweren Erscheinungen nervöser Natur, hervorgerufen durch eine Granaterplosion, sprach Dr. Farnroth. Die Kranken waren durch eine Granaterplosion zu Boden geworfen worden, ohne von dem Beschöge verletzt zu werden. Als Folgeerscheinung waren bei dem einen Patienten starke Erregungszustände zurückgeblieben; er fühlte sich verfolgt, hatte Halluzinationen und gelegentlich schwere bis 15 Minuten dauernde Anfälle, in denen der Körper ganz steif war. Ein anderer Patient hatte ähnliche Anfälle, und bei beiden ist es ganz ohne Zweifel, daß die Erscheinungen durch die Granaterplosion ausgelöst wurden. Die Krankheitsbilder dürften der Sympie zuzurechnen sein. In einem anderen Falle fiel einem Soldaten eine Granate in den Nacken, ohne zu freieren und ohne ihn zu verletzen. Bald darauf aber trat bei ihm Versteifung der Halswirbelsäule ein; der Kopf war ganz nach vorn gebeugt und das Kinn der Brust genähert. Jede Bewegung des Kopfes ist unmöglich. Eine Röntgenaufnahme ergab, daß die Wirbelsäule völlig normal war. Von Zeit zu Zeit traten bei dem Patienten auch heftige Zitteranfälle am ganzen Körper für einige Minuten auf. Des weiteren wurde ein Fall mitgeteilt, in dem ein Ange durch Luftdruckveränderung Schaden erlitt, und dann wurden mehrere Fälle von Trommelfellverletzungen besprochen, die durch plötzliche Granaten verursacht waren.



Viel zu früh bist Du geschieden
Und umsonst war unser Flehn,
Ruhe sanft du Herzensguter,
Bis wir uns einst wiedersehen.

In treuer und tapferer Ausübung seiner Pflicht fürs Vaterland
starb auf Frankreichs Erde am 11. November unser innigstgeliebter
herzensguter braver Sohn, unser unvergesslicher lieber Bruder,
Schwager und Onkel

Hilfshoboist Adam Stein

im 5. Grossherzogl. Hessischen Infanterie-Regiment Nr. 168

im 21. Lebensjahre.

In tiefstem Schmerz:

Die Eltern **Adam Stein**
und **Frau Katharine**, geb. Rühl
Heinrich Stein
Wilhelm Stein
Familie Dietrich
Familie Heinrich Heeb
Karl Schmidt, z. Zt. im Felde
Marie Schmidt.

Lang-Göns, Giessen,
den 5. Dezember 1914.

08232

Mag Frankreichs Erde Dich auch decken,
Der deutsche Gott wird Dich erwecken.

Auf Frankreichs Erde starb am 24. November den Heldentod fürs
Vaterland unser innig geliebter Sohn, Bruder, Schwager, unser lieber
Neffe und Vetter

Otto Jung

Pionier im Pionier-Regiment Nr. 21, 1. Komp.

im Alter von 22 Jahren.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

Familie Johs. Jung XII.
Familie Karl Jung
Familie Georg Jung VI.
Familie Konr. Schneidmüller
Karl Otto.

Leihgestern, 5. Dezember 1914.

08231

Am 13. Oktober starb den Helden-
tod fürs Vaterland unser innigste-
liebster Sohn, Bruder, Enkel, Onkel
und Neffe

08229

Karl Schäfer

Gefreiter in der 4. Ost. Drag.
Regiments Nr. 24.

Im Namen der Hinterbliebenen:
Familie Ludwig Schäfer II.

Grünigen, Wabenborn,
den 4. Dezember 1914.

Er zog so mutig in das Feld,
Er ist gestorben als ein tapferer Held.
Am 31. Oktober starb auf Frankreichs Erde
den Heldentod fürs Vaterland unser innigst-
geliebter Sohn und Bruder

Reservist Karl Roth

im Infanterie-Regiment 116, 11. Kompagnie
im Alter von 25 Jahren.

In tiefem Schmerz:

Familie Karl Roth.

Gungen, den 4. Dezember 1914. 12048

Für die vielen Beweise herzlicher
Teilnahme an dem uns so schwer betroffenen
Verluste sagen wir auf diesem Wege herzlichen
Dank.

Heinrich Prieß und Kinder.

Gießen, 4. Dezember 1914. 12025

Am 30. Oktober starb infolge schwerer
Verwundung in Douai den Heldentod fürs
Vaterland mein innigst geliebter Mann,
unser guter Vater, Sohn, Schwiegersohn,
Schwager und Onkel

Ferdinand Meister

Reservist im Inf. Regt. 142

im 27. Lebensjahre. 12078

In tiefer Trauer:

Anna Meister, geb. Holland, und Kind.

Gießen (Bismarckstr. 17), 5. Dezember 1914.

Für die vielen Beweise herzlicher Teil-
nahme sagt innigen Dank

Im Namen der Hinterbliebenen:
Friedrich Euler.

Gießen, 5. Dezember 1914. 08260

Gesangverein Harmonie Giessen

Gegründet 1846.

Hiermit erfüllen wir die traurige Pflicht, unsere Mitglieder
von dem Hinscheiden unseres treuen und langjährigen Sanges-
bruders und Rechners des Lahntal-Sängerbundes 12064D

Herrn Hermann Deuster

geziemend in Kenntnis zu setzen. Wir verlieren in ihm ein pflicht-
getreues Mitglied und werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Um recht zahlreiche Beteiligung bittet

Der Vorstand.

Die Beerdigung findet statt: Sonntag, den 6. Dezember 1914,
nachmittags 3 Uhr, vom neuen Friedhof.

Den Heldentod fürs Vaterland starb am 2. Dezember im
Lazarett infolge schwerer Verwundung vom 24. September mein
innigstgeliebter Mann, der treue Vater seines Kindes, mein lieber,
unvergesslicher Sohn, unser guter Bruder, Schwiegersohn, Schwager
und Onkel

Heinrich Braun

Wehrmann i. Res. - Inf.-Regt. Kaiser Wilhelm Nr. 116, 5. Komp.
im 27. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz:

Anna Braun, geb. Walter, und **Kind**
Familie Georg Braun, Schuhmachermeister
Familie Kaspar Walter
Familie Ludwig Mohr
Familie Heinrich Weimer, Gemeinderechner.
Daubringen, den 4. Dezember 1914.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 6. Dezember, nachmittags 3 Uhr,
in Daubringen statt. 08227

In Frankreichs Erde ruht mein Glück.
Ach viel zu früh verließest Du die Deinen,
Die in der Heimat um Dich weinen.

Am 20. Oktober starb den Heldentod fürs Vaterland
in Frankreich mein innigstgeliebter, herzensguter, unver-
gesslicher Gatte, der treusorgende Vater seiner Kinder,
unser lieber, guter Sohn, Bruder, Schwiegersohn, Schwager
und Onkel

Karl Mandler, Postbote

Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 116, 8. Kompagnie
im 30. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz

im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Emma Mandler, geb. Abel, und 2 Kinder.

Krofdorf, Rodheim, Dillenburg. 08244

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme an dem
Tode meines Mannes, des

Majors August Schroeder

und meines ältesten Sohnes, des

Leutnants Horst Schroeder

sage ich herzlichen Dank.

Im Namen der Hinterbliebenen:

Frau Hanna Schroeder.

12036

Die Todesstunde schlug zu früh,
doch Gott der Herr bestimmte sie.

Am 12. November starb beim Sturmangriff in
Frankreich den Heldentod fürs Vaterland unser
unvergesslicher, guter Sohn, Bruder u. Schwager

Karl Müller

Unteroffizier im Inf. Regt. 168, 3. Komp.
Ritter des Eisernen Kreuzes

im 28. Lebensjahre. 08228

In tiefer Trauer:

Familie Müller nebst Angehörigen.

Reiskirchen, Gießen, Frankfurt, 4. Dezbr. 1914.

Sei zu früh bist du geschieden von den Deinen,
die in der fernsten Heimat um dich weinen.

Trauersachen

werden in kürzester Zeit

tadellos schwarz gefärbt.

J. C. Wallenfels

Färberel, chemische Wasch-, Dekatur- und Bettfedern-
Reinigungs-Anstalt.
Fabrik u. Laden **Kirchenplatz 21-23**, Telefon 644.
Aufträge nach außerhalb werden prompt erledigt. 11204

Fellan

herbort. Frostschutzcreme,
unentbehrlich für unsere
Truppen im Felde. In Apo-
theken u. Drogerien. Preis
Dose 50 Pfg. 11822
Niederlage: **Girschavotbefe**
sowie **Germania, Kaiser u.**
Kreuz-Drogerie.

Zöpfe

Haarunterlag, Fodendrehen
sow. alle sonst. Haararbeiten
werden schön und dauerhaft
angefertigt in dem
**Spez. Damen-Frisier-
und Haar-Geschäft**
Germania Blauf Wm.
Sapientgasse 2 11474

Im Nu!

ein lustiges Kohlenfeuer
durch „Schnellfeuer“ D. R. P.
der Holzwerke Aylar, Fried-
berg in Hess. 2. 25 Muster
70 Wienera. Preisliste frei.
Niederlage bei **Gebr. Kahl**,
Kohlenhandlung Gießen. 111